
2.1 Forschen als Arbeit

Der Versuch, den Begriff *Grounded Theory* ins Deutsche zu übertragen, hat zu einigen Problemen geführt. Die naheliegende Übersetzung als „begründete Theorie“ (so schon Gerdes 1978) ist zwar nicht falsch, verfehlt aber das Spezifische: Letztlich sollte jede Theorie in irgend einer Weise ‚begründet‘ sein. Korrekt müsste es zumindest ‚in empirischen Daten gegründete Theorie‘ heißen – als Label aber ist das schwer verdaulich.¹ Eine andere Übersetzung versucht es mit „gegenstandsbezogene Theorie“ (vgl. Hopf und Weingarten 1979). Doch obwohl zu Recht die Fokussierung auf den empirischen Gegenstand der Forschungsarbeit betont wird, bleibt mit Hildenbrand (1991) immer noch einzuwenden, dass auch dies – zumindest idealtypisch – für eine jede sozialwissenschaftliche Theorie gelten müsste. Überdies beansprucht die *Grounded Theory* gerade über gegenstandsbezogene Theorien hinaus auch Elemente einer formalen oder allgemeinen Sozialtheorie hervorbringen zu können. Auch die Rede von der „Entdeckung“ gegenstandsbezogener Theorie, die den Titel der Gründungsschrift von 1967 prägt, ist missverständlich. Zwar betont Strauss, dass was er unter *Grounded Theory* versteht, nämlich „eine konzeptuell dichte Theorie (. . .), die sehr viele Aspekte der untersuchten Phänomene erklärt“ (Strauss 1991b, S. 25), als *Ergebnis* eines induktiv angelegten Forschungsprozesses entsteht. Doch darf ‚entstehen‘ hier nicht mit ‚entdecken‘ verwechselt werden: Auch wenn Glaser und Strauss 1967 von „*Discovery of Grounded Theory*“ sprechen: Gemeint ist damit eher die Entdeckung des Verfahrens selbst und nicht die der jeweiligen theoretischen Erträge *Grounded Theory*-basierten Forschens. In diesem Punkt teilt

¹ Lamnek (1988, S. 106) kondensiert diesen Zusammenhang auf „datenbasierte Theorie“ und kommt damit zumindest sprachlich dem Original am nächsten.

Strauss die pragmatistische Vorstellung einer aktivistischen, durch Handeln, d. h. Arbeiten, hervorgebrachten Bedeutung von Objekten (s. Kap. 3).

Der Grund für diese naheliegenden Missverständnisse findet sich in der – für das Strauss'sche Denken ganz untypischen – substantivischen und damit objektivierenden Form des Labels ‚*Grounded Theory*‘, das seine Doppeldeutigkeit daraus bezieht, dass es die zentrale Qualität der mit dem Verfahren zu erarbeitenden Theorien zugleich zum Namen für das Verfahren selbst erhebt. Oder, wie Norman Denzin schreibt: *Grounded Theory* „ist zweierlei zugleich, ein Verb, einen Untersuchungsmethode und ein Nomen, ein Produkt der Untersuchung“ (Denzin 2007, S. 454; vgl. auch Clarke 2005, S. 507). Ganz genau müssten wir also von einem ‚Forschungsstil zur Erarbeitung von in empirischen Daten gegründeten Theorien‘ sprechen – was vielleicht doch ein wenig umständlich wäre. Man kann aber auch, wie es Star tut, die im Begriff nahe gelegte Identifizierung des Ergebnisses mit der Aktivität geradezu als Hinweis auf die von Strauss vertretene analytische Perspektive verstehen:

Das im Begriff ‚*Grounded Theory*‘ enthaltene Oxymoron ist ein Hinweis, dass diese Methode eine Form des Ringens mit dem ist, was den sichtbaren Grund mit der unsichtbaren Abstraktion vereint. Dass der ‚Kleber‘ Arbeit ist, wird in unterschiedlicher Weise in der Diskussion sichtbar, die die Arbeit der Forscher und die von den untersuchten Menschen verrichtete Arbeit fokussiert. (Star 1991, S. 270)²

Dies ist in der Tat ein Schlüssel zum Verständnis nicht nur der methodischen, sondern auch der sozialtheoretischen Bemühungen von Strauss (vgl. Strübing 2007a): Bei ihm geht es immer um das Verhältnis von Arbeit im Sinne problemlösenden Handelns zu den dabei kontinuierlich hervorgebrachten Objektivationen. Das Label *Grounded Theory* unterstreicht also, dass den als Ergebnis präsentierten Theorien ein sozialer Prozess vorausgegangen ist, in dem in praktischen Aushandlungen Entscheidungen getroffen wurden, die in den Theorien als Einschreibungen präsent sind, aber nur unter Rekurs auf den Forschungsprozess wieder sichtbar zu machen sind.

Aus dieser Perspektive resultiert auch das vielleicht wichtigste Charakteristikum der *Grounded Theory*, die ausdrückliche Repräsentation von Datenanalyse und Theoriebildung als praktische, interaktiv zu bewältigende und zu organisierende Tätigkeiten (vgl. Strauss 1991b, S. 34 f.). Für Strauss hat diese Auffassung zwei zentrale Konsequenzen. Die eine besteht darin, dass die Organisation des

² Eventuelle Hervorhebungen in Zitaten in diesem Band stammen soweit nicht anders vermerkt von den jeweiligen Autorinnen. Um die Lesbarkeit des Buches als Lehrtext zu verbessern, sind – soweit nicht inhaltliche oder stilistische Gründe dagegen sprachen – alle englischsprachigen Zitate von mir ins Deutsche übertragen worden.

Arbeitsprozesses den roten Faden seiner Darstellung des Forschungsstils der Grounded Theory bildet. Er betont,

daß Forschungsarbeit aus mehr besteht als aus einer Reihung von Aufgaben oder einer klaren Formulierung der Ziele solcher Aufgaben. Sie erfordert, daß die Arbeit organisiert wird; das bedeutet, daß Aufgaben koordiniert werden (...), und das schließt den Umgang mit physischen, sozialen, personalen Ressourcen ein, der notwendig ist, damit die Forschungsarbeit getan werden kann. (1991b, S. 34)

Von gängigen Lehrbüchern der empirischen Sozialforschung unterscheidet er sich hier insofern diametral, als er gar nicht erst versucht, eine idealtypische und von den situativen Umständen des konkreten Forschungsvorhabens unabhängige Sequenzialität einzelner Prozessschritte zu suggerieren (sonst gerne als ‚der Forschungsprozess‘ in einschlägigen Einführungen abgehandelt). Stattdessen betont die Grounded Theory die *zeitliche Parallelität* und wechselseitige *funktionale Abhängigkeit* der Prozesse von Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung (vgl. Abb. 2.1 und Strauss 1991b, S. 44 ff.). Keiner dieser Prozesse wird als jemals vollständig abschließbar aufgefasst, Theorie bildet nicht den Endpunkt des Forschungsprozesses, allein schon weil sie kontinuierlich, d. h. von Beginn der Forschungsarbeit an, produziert wird und keinen festen Endpunkt kennt (vgl. Kap. 4). Damit einher geht die Vorstellung einer Steuerung des Prozesses aus sich selbst heraus. Dies allerdings nicht im Sinne eines von zwingenden Schrittfolgen bestimmten Automatismus, sondern in Form eines kontinuierlichen Wechsels von Handeln und Reflexion, wobei diese reflexive Prozesssteuerung ihre Entscheidungskriterien in den vorangegangenen Prozessetappen findet (im Wege des „theoretischen Sampling“, s. u.).

Die *zweite* Konsequenz, die die Auffassung von empirischer Sozialforschung als einer praktischen Tätigkeit hat, ergibt sich zwingend aus dem von *Strauss* präferierten dialektischen Begriff von Arbeit: Gegenstand und sich damit forschend befassende Akteure stehen in einer Wechselbeziehung, in der beide einander verändern. Strauss übernimmt dabei von Dewey die Auffassung, dass zwischen Wissenschaft und Kunst kein grundsätzlicher Unterschied besteht, und bezieht dessen Verständnis des Verhältnisses von Kunstwerk und Künstlerin analog auf den qualitativen Forschungsprozess:

Der Ausdrucksakt, aus dem sich ein Kunstwerk entwickelt, ... ist keine momentane Äußerung. Diese Behauptung ... bedeutet, daß der Ausdruck des Selbst in einem und durch ein Medium – was das eigentliche Kunstwerk ausmacht – *an sich* eine Verlängerung einer Interaktion von etwas dem Selbst entstammenden mit konkreten Umständen ist – ein Prozeß, in dem beide eine Ordnung und eine Form annehmen, die sie vorher nicht besaßen. (Dewey 1934, S. 63, aus der Übers. 1980, S. 79, zit. n. Strauss 1991b, S. 35)

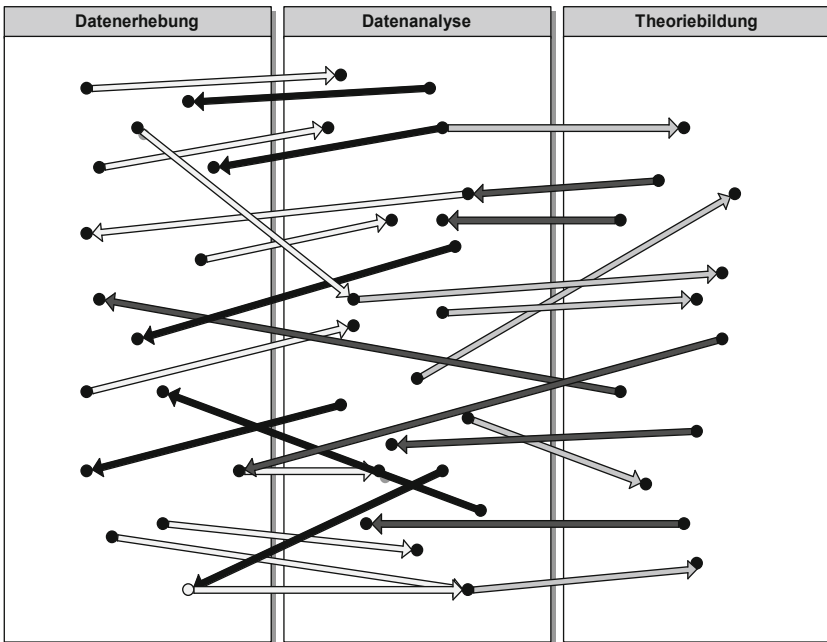


Abb. 2.1 Parallelität der Arbeitsschritte im Verfahren der Grounded Theory. (nach Strauss 1991, S. 46)

Die Grounded Theory findet in dieser Überlegung ihre Begründung für die in der interpretativen Sozialforschung gängige Vorstellung, die Forschenden seien nie allein neutrale Beobachter, sondern zwangsläufig als Interpreten ihrer Daten und als Entscheider über den konkreten Gang der theoretischen Argumentation immer auch Subjekte des Forschungsprozesses. Strauss' Argument lautet also, stark verkürzt: Wenn Forschung Arbeit ist und Arbeit als dialektisches Wechselverhältnis zwischen Subjekt und Objekt aufgefasst wird, dann muss das Resultat des Prozesses, die erarbeitete Theorie, immer auch ein subjektiv geprägtes Produkt sein.

In der methodologischen Diskussion zwischen Verfechterinnen der nomologisch-deduktiven und Vertreterinnen interpretativer Ansätze wird von Ersteren gerne gegen Letztere eingewandt, die in die Forschung einfließende Subjektivität seitens der Forschenden beeinträchtigt die Gültigkeit der Ergebnisse, denn schließlich müssten wissenschaftliche Ergebnisse intersubjektive Gültigkeit beanspruchen können. Das klassische Gegenargument lautet in etwa: So schlimm sei das nicht,

weil Forscherinnen auch im „interpretativen Paradigma“ (Wilson 1982) benennbaren Forschungsregeln zu folgen hätten und sie überdies nicht als Einzelne isoliert von ihrer *scientific community* forschen würden. Beides übe einen kontrollierenden Einfluss aus, ‚bändige‘ also die im Einzelfall womöglich ‚überschießende‘ Subjektivität der Forschenden. Grounded Theory stützt sich allerdings nicht allein auf dieses durchaus plausible Argument, sondern schließt sich darüber hinaus der pragmatistischen Position an, die aus der Untersuchung der Prozesse praktischen Problemlösens in und außerhalb der Wissenschaften zu dem Schluss kommt, problemlösende Erkenntnis sei anders als auf dem Weg über die innere Beteiligung der problemlösenden Subjekte grundsätzlich nicht zu gewinnen (s. Kap. 3). Nicht allein die Analyse (vorwiegend) qualitativer Daten in den Sozialwissenschaften wird hier also als ‚Kunstlehre‘ verstanden, sondern Prozesse wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns insgesamt – wobei graduelle Unterschiede in Abhängigkeit vom Gegenstand sehr wohl gesehen werden.³

Kunstfertigkeit im wissenschaftlichen Forschen ist also nicht nur wünschenswert, sondern notwendig und durch systematische Regelbefolgung nicht zu substituieren. Dieser Begriff von Kunstlehre darf allerdings nicht mit jenem Verständnis von verstehender Interpretation als intersubjektiv nicht nachvollziehbarer reiner Kunst verwechselt werden, das in der Diskussion um Wilhelm Diltheys Hermeneutik diesem fälschlich zugeschrieben wurde (vgl. Dilthey 2004, S. 23 f.).⁴ Denn aus der Perspektive der Grounded Theory ist das Verstehen zum einen kein Gegensatz zum Erklären – hier finden wir auch eine Ähnlichkeit zu Max Webers Auffassung von Verstehen und Erklären (Weber 1980, S. 3 f.) – und wird zum anderen weder von Strauss noch von Glaser in die Nähe künstlerischer Einzigartigkeit gerückt. Vielmehr wird mit der Figur der ‚Kunstlehre‘ lediglich die Unabdingbarkeit der subjektiven Leistung in der Forschungsarbeit insgesamt (also nicht beschränkt auf das Verstehen) herausgestellt und zugleich die Möglichkeit einer methodischen Unterstützung und Rahmung kreativer Prozesse behauptet.

³ An diesem Punkt zeigt sich, dass die wissenschaftssoziologische Position des Pragmatismus und die methodologischen Postulate der Grounded Theory die gleiche Sprache sprechen.

⁴ Dilthey spricht zwar von der „persönlichen genialen Virtuosität des Philologen“ bei der Auslegung von Schriften, sein zentrales Argument für die Hermeneutik ist aber gerade das der Methodisierung: Gerade weil persönliche Genialität für das wissenschaftliche Verständnis von Texten mangels intersubjektiver Nachvollziehbarkeit von geringem Nutzen ist, gelte es, die darin liegende Verstehensleistung in einem rationalen Prozess Anderen zugänglich zu machen. Allerdings verfähre „jede Kunst nach Regeln“, mit denen sich „Schwierigkeiten überwinden“ lassen. Diese Regeln bildeten dann die „Kunstlehre“ der Hermeneutik, mit der sich auf wissenschaftlich-systematische Weise das leisten lasse, was andernfalls eine kreative Einzelleistung bliebe (Dilthey 2004, S. 23 f.).

Als Konsequenz dieser Auffassung von Forschung als Arbeit verzichtet Strauss auf die Formulierung eines rigiden Regelwerks für das analytische Vorgehen und will die in der Grounded Theory entwickelten analytischen Verfahren lediglich als Vorschläge verstanden wissen, aus denen die Forscherinnen vor dem Hintergrund des jeweils konkreten Forschungskontexts eine sachangemessene und zugleich den „individuelle(n) Arbeitsrhythmus und die persönlichen Erfahrungen“ (Strauss 1991b, S. 33) berücksichtigende Forschungspraxis selbst entwickeln müssen.

Dieses auf den ersten Blick liberal wirkende Methodenverständnis darf allerdings nicht als Freibrief für ein ‚anything goes‘ in der qualitativen Datenanalyse der Grounded Theory missverstanden werden. So betont Strauss: „Unsere Leitlinien, nach denen eine Theorie entwickelt werden kann, sind jedoch nicht nur eine Aufzählung von Vorschlägen. Sie sind mehr als das, weil aus ihnen hervorgeht, daß bestimmte Operationen ausgeführt werden müssen“ (1991b, S. 33). Er zählt zu diesen ‚Essentials‘ das Kodieren und das Schreiben analytischer Memos, ohne allerdings eine genauere Grenzziehung zwischen noch Grounded Theory-kompatiblen Verfahrensweisen und anderen, unter dieses Label nicht mehr akzeptablen methodischen Praktiken zu ziehen. Grundsätzlich sind damit Forschenden, die sich auf die Grounded Theory als Forschungsstil beziehen wollen, erhöhte Legitimationsanforderungen auferlegt: Anstatt nur glaubhaft machen zu müssen, dass nach den kodifizierten Regeln einer jeweiligen Methode verfahren wurde, ist im Fall der Grounded Theory immer auch zu argumentieren und nachzuweisen, inwieweit die eigene praktische Vorgehensweise mit der Forschungslogik der Grounded Theory im Einklang steht.⁵ Doch dieser Punkt soll erst im sechsten Kapitel näher ausgeleuchtet werden.

2.2 Die Methode des ständigen Vergleichens

Vor dem Hintergrund dieser Theorieauffassung schlägt die Grounded Theory ein mehrstufiges Auswertungsverfahren des empirischen Materials vor, das Glaser und Strauss als „Kodieren“ bezeichnen. Dabei wird keineswegs ausschließlich – wie

⁵ Man kann mit Fug und Recht behaupten, dies gälte auch für andere Methoden, allerdings bleibt festzuhalten, dass im Fall der Grounded Theory die Ablehnung einer selbstlegitimierenden Funktion der ‚Befolgung‘ der Regeln des Verfahrens sehr explizit und zentral argumentiert wird.

häufig in anderen ‚qualitativen‘ Verfahren – qualitatives, sondern je nach Erforderlichkeit ebenso quantitatives Material akzeptiert und herangezogen, wenngleich ersteres aus einer Reihe naheliegender Gründe im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die Leitidee des Kodierprozesses ist die Methode des ständigen Vergleichens („constant comparative method“) der Daten miteinander. Dieses Verfahren knüpft implizit an die von Everett C. Hughes propagierte Kontrastierung divergierender Daten an, bei der mit Hilfe der systematischen Befragung der Daten auf Unterschiede und Ähnlichkeiten sowohl Spezifika einzelner Phänomene als auch mehrere Phänomene übergreifende Typologien erarbeitet werden. Das Verfahren der „constant comparative method“ wurde erstmals von Glaser (1965) beschrieben; dieser Aufsatz wurde dann fast unverändert in „*The discovery . . .*“ übernommen (1967, S. 101 ff.). Vielleicht ist das der Grund, weshalb dort jeder explizite Bezug auf Hughes fehlt – Glaser selbst ist mit der pragmatistisch-interaktionistischen Theorie- und Methodentradition jedenfalls nur wenig vertraut. Anders Elihu Gerson, der in einem Erweiterungsvorschlag für Vergleichstechniken in der Grounded Theory ausdrücklich auf Hughes’ Verfahren der Extremvergleiche verweist (1991, S. 287, s. a. weiter unten).

Glaser und Strauss sehen in der Arbeit des kontinuierlichen Vergleichens die Quelle gegenstandsbezogener theoretischer Konzepte: „Dieses ständige Vergleichen von Vorkommnissen führt sehr bald zur Generierung von theoretischen Eigenschaften der Kategorie“ (Glaser und Strauss 1998). ‚Kategorie‘ steht hier für das theoretische Konzept, dessen strukturelle Eigenschaften sich erst aus der vergleichenden Analyse der durch dieses Konzept repräsentierten empirischen Phänomene ergeben (vgl. Fn 12). Für diesen analytischen Prozess schlägt die Grounded Theory eine Reihe von Mitteln und Verfahren vor, die allesamt das Ziel verfolgen, den Prozess stärker zu systematisieren und die intersubjektive Geltung der Ergebnisse zu verbessern. Insbesondere wird bei Strauss ein dreistufiger (bei Glaser ein zweistufiger, vgl. Glaser 1978, S. 55 ff.) Kodierprozess, ein systematisches Dimensionalisieren der Konzepte (Strauss 1991b, S. 41 ff.; Strauss und Corbin 1996, S. 50 ff.; Schatzman 1991) und ein als „Kodierparadigma“ bezeichnetes Set basaler generativer Fragen (Strauss 1991b, S. 56 ff.; Corbin und Strauss 2008, S. 89 f.) vorgeschlagen.

2.3 Kodieren

In der qualitativen Datenanalyse besteht eine zentrale Aufgabe darin, einen interpretativen Zugang zu den gewonnenen Datenmaterialien zu schaffen. Daten wie etwa Texte, Bilder, Filme, treten uns zunächst eher als ‚geschlossene Oberflächen‘

entgegen, denen es einen Sinn erst noch abzugewinnen gilt. Glaser und Strauss (1998, S. 107) wählen für diesen Vorgang die Bezeichnung „Kodieren“ und unterscheiden dabei zwei grundlegende Alternativen: Zum Zweck der Überprüfung einer Hypothese mag es möglich und angemessen sein, die Daten erst zu kodieren und dann zu analysieren. Dieser Vorstellung entspricht z. B. das von Philipp Mayring vorgeschlagene Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse, das vorwiegend mit jeweils schon existierenden Kategoriensystemen operiert (Mayring 2010). Anders aber liegt der Fall, wenn eine theoretische Rahmung noch nicht besteht und (in Form von Konzepten, Eigenschaften, Zusammenhangsmodellen) im Forschungsprozess erst noch erarbeitet werden soll. In dem Fall kann Kodieren nicht aus dem Subsumieren qualitativer Daten unter existierende Konzepte bestehen, eben weil diese theoretischen Begriffe noch gar nicht vorliegen. Da die Grounded Theory auf den letzteren Fall zielt, versteht sie Kodieren als den Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material.

Glaser und Strauss legen allerdings besonderen Wert darauf, dass im Rahmen der Grounded Theory das Kodieren nicht einfach zu Gunsten der Analyse aufgegeben, sondern als Schritt der Systematisierung und Kontrolle der Theoriegenese beibehalten und expliziert wird (1998, S. 108). Statt also die Daten nur zu inspizieren, um dann die in der Entwicklung befindliche Theorie fortzuschreiben, insistiert die Grounded Theory darauf, das Material systematisch (wenngleich nicht zwangsläufig vollständig) zu kodieren, allerdings mit Codes auf der Basis theoretischer Konzepte und Kategorien, die erst sukzessive aus der kontinuierlich vergleichenden Analyse dieser Daten entwickelt werden müssen.

Strauss hat diesen noch gemeinsam mit Glaser entwickelten Grundgedanken des ständigen Vergleichens als Analysemodus später zu einem dreistufigen Kodierprozess ausgebaut, dessen einzelne Etappen weder als gegeneinander distinkt, noch als in einer festen Sequenzialität aufeinander folgend zu verstehen sind (vgl. Flick 2007, S. 387). Während das *offene* Kodieren dem ‚Aufbrechen‘ der Daten durch ein analytisches Herauspräparieren einzelner Phänomene und ihrer Eigenschaften dient, zielt das *axiale* Kodieren auf das Erarbeiten eines phänomenbezogenen Zusammenhangsmodells, d. h. es werden qualifizierte Beziehungen zwischen Konzepten am Material erarbeitet und im Wege kontinuierlichen Vergleichens geprüft. Abhängig von der sich entwickelnden Untersuchungsfrage und den Fortschritten beim offenen und axialen Kodieren erweisen sich typischerweise ein oder zwei theoretische Konzepte als zentral für die entstehende Theorie.⁶ Das *selektive* Kodieren zielt daher auf die Integration der bisher erarbeiteten theoretischen Konzepte in Bezug

⁶ In der klassischen medizinsoziologischen Studie *Awareness of Dying* über den Umgang mit Sterbenden im Krankenhaus war der „awareness context“ eine solche „Kernkategorie“ (Glaser und Strauss 1974).

auf diese wenigen „Kernkategorien“, d. h. es wird ein großer Teil des Materials re-kodiert, um die Beziehungen der verschiedenen gegenstandsbezogenen Konzepte zu den Kernkategorien zu klären und eine theoretische Schließung herbeizuführen.

Die Rede vom ‚Aufbrechen‘ des Materials als Funktion des offenen Kodierens mag zunächst etwas martialisch klingen, sie ergibt aber einen Sinn, wenn wir uns das Bild jener ‚geschlossenen Oberflächen‘ vergegenwärtigen, als die uns unser Material zunächst entgegen tritt. Wenn das Kodieren als Analyse nicht in die Gefahr geraten soll ‚fremde‘ Konzepte oberflächlich an die Daten heranzutragen, diese also nur als Illustrationen schon ‚gewusster‘ Konzepte zu benutzen, dann bedarf es einer Analysetechnik, die uns der Spezifik der jeweiligen Daten näher bringt. Glaser und Strauss waren an diesem Punkt zu Beginn noch recht vage. In *The discovery of Grounded Theory* führen sie zum Verfahren des ständigen Vergleichens im Wesentlichen nur „grundlegende definitorische Regeln“ ein: „Während Sie ein Vorkommnis für eine Kategorie kodieren, vergleichen Sie es mit vorhergehenden Vorkommnissen in derselben wie auch in anderen Gruppen, die zu der gleichen Kategorie kodiert wurden“ (1998, S. 112). Dieses Vergleichen der einzelnen Vorkommnisse zu einer Kategorie untereinander erlaubt es Gemeinsamkeiten festzustellen, die zu Merkmalen der Kategorie abstrahiert werden können, aber auch Unterschiede heraus zu finden, aus denen sich theorierelevante Unterscheidungen innerhalb der Kategorie, also so etwas wie ‚Subkategorien‘ entwickeln lassen. Dieser Vorschlag kann aber nicht schlüssig erklären, wie wir zunächst einmal aus ersten Daten überhaupt zu einem vorläufigen theoretischen Konzept gelangen, das dann mit der beschriebenen Vergleichstechnik weiter verfeinert werden kann. Zwar ließe sich allgemein argumentieren, dass genau an dieser Stelle im Forschungsprozess abduktive Schlüsse und das kreative Potenzial der Interpretationsgemeinschaft zum Tragen kommen. Leonard Schatzman und später dann Strauss und Corbin haben allerdings eine Reihe von Heuristiken für das offene Kodieren entwickelt, die geeignet sind, die Konzeptentwicklung im offenen und axialen Kodieren noch genauer und systematischer zu bestimmen. Diese Heuristiken werde ich im nächsten Abschnitt unter dem Begriff der „Dimensionalisierung“ behandeln.

Während das offene Kodieren eher einen breiten und noch wenig geordneten Zugang zum Datenmaterial schafft und eine Vielzahl untereinander unverbundener Konzepte und Kategorien erarbeitet, zielt das „axiale Kodieren“ (Strauss 1991b, S. 63) auf mögliche Zusammenhänge zwischen einer jeweiligen Kategorie und verschiedenen anderen Konzepten und Kategorien.⁷ Dabei werden hier noch stärker

⁷ Der anscheinend synonyme Gebrauch der Begriffe ‚Konzept‘ und ‚Kategorie‘ in vielen Texten zur Grounded Theory gibt mitunter Anlass zu Missverständnissen. Corbin und Strauss haben dabei eine dezidierte Differenz im Sinn: „Konzepte die sich als dem gleichen Phä-

als im offenen Kodieren Relevanzentscheidungen getroffen: Nicht alle im Material identifizierten Phänomene werden systematisch vergleichend auf ihre Ursachen, Umstände und Konsequenzen befragt, sondern nur diejenigen, von denen – nach dem vorläufigem Stand der Analyse – angenommen werden kann, dass sie für die Klärung der Forschungsfrage relevant sind oder sein könnten. Damit wird implizit eine Reihe zunächst sehr vager Hypothesen entwickelt, die im weiteren Gang der Analyse überprüft werden: Durch die Entscheidung Phänomen A näher zu untersuchen und axial zu kodieren, nehmen wir an, dass dieses Phänomen für unser theoretisches Modell von Bedeutung sein wird.

Diejenigen dieser Hypothesen, die sich als besonders fruchtbar erweisen, münden im Ergebnis in einigen wenigen zentralen Konzepten, die Strauss (1991b, S. 63) bzw. Strauss und Corbin (1996, S. 94) als „Schlüssel-“ oder „Kernkategorien“ („core categories“) bezeichnen. Ihre Bedeutung für die Gesamtfragestellung wird im „selektiven Kodieren“ dadurch überprüft, dass ihre Bezüge zu anderen nachgeordneten Kategorien und Subkategorien nun systematisch ausgearbeitet werden.⁸ Die analytische Frage dieses Arbeitsschritts lautet also: Steht die Kategorie X in einem Verhältnis zur angenommenen Schlüsselkategorie A und, wenn ja, in was für einem Verhältnis?

Dieser Arbeitsschritt impliziert eine Überarbeitung der bisherigen Kodierungen – und wirft damit die Frage nach deren ‚Gültigkeit‘ auf: Wenn Kodes und definitive Beziehungen zwischen Kodes (bzw. den dahinter stehenden Konzepten) im Verlauf des selektiven Kodierens revidiert werden, waren dann die ursprünglichen Kodierungen ‚falsch‘ oder ‚ungültig‘? Die Antwort lautet in der Regel: weder noch. Denn was mit dem selektiven Kodieren an Kodierungen verändert wird, ist nicht eine Korrektur im Sinne der Verbesserung fehlerhafter Kodierungen, sondern eine Neujustierung der analytischen Perspektive: Was bislang in Bezug auf eine Reihe unterschiedlicher, im Projektverlauf immer wieder modifizierter, tentativer Sichtweisen kodiert wurde, soll im selektiven Kodieren nun insgesamt auf eine einheitliche Analyseperspektive hin überarbeitet werden. Das Ergebnis ist weder in einem höheren Maße richtig, noch kommt ihm eine erhöhte Gültigkeit zu. Am Ende des selektiven Kodierens sollte aber die Analyse im Hinblick auf die

nomen zugehörig erweisen, werden so gruppiert, dass sie Kategorien bilden. Nicht alle Konzepte werden Kategorien. Letztere sind hochrangigere, abstraktere Konzepte als die, die sie repräsentieren“ (Corbin und Strauss 1990, S. 420).

⁸ Selektives Kodieren definieren Strauss und Corbin als „Prozeß des Auswählens der Kernkategorie, des systematischen In-Beziehung-Setzens der Kernkategorie mit anderen Kategorien, der Validierung dieser Beziehungen und des Auffüllens von Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und Entwicklung bedürfen“ (Strauss und Corbin 1996, S. 94).



<http://www.springer.com/978-3-531-19896-5>

Grounded Theory

Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung
eines pragmatistischen Forschungsstils

Strübing, J.

2014, VIII, 130 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-19896-5